

# Über Feuerbachs Aufstieg zur Industriestadt

Willi A. Boelcke

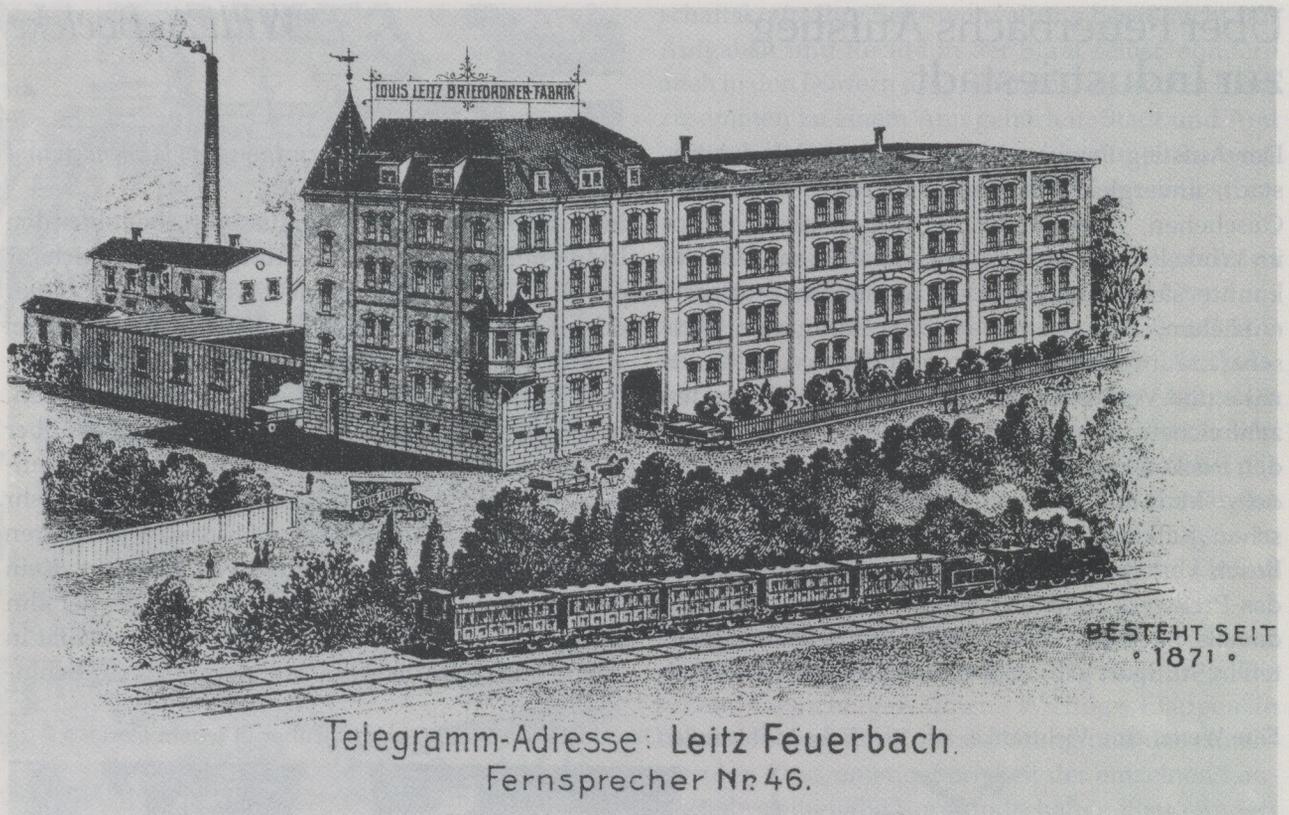
Der Aufstieg Feuerbachs zur modernen Industriestadt, unvergleichlich rasch, ein atemberaubendes Geschehen, glich nie einem beschaulichen «Glück im Winkel» und bot dafür auch kaum Chancen. Nie konnte sich Feuerbach den Einflüssen Stuttgarts entziehen, stets war es in den Stuttgarter Wirtschaftsraum eingebunden, profitierte von Marktnähe und Verkehrsgunst und nicht zuletzt von den zahlreichen Industrieunternehmen, die Stuttgart den Rücken kehrten, um sich in Feuerbach anzusiedeln. Markungsgrenzen waren in unternehmerischen Kalkülen nie primär entscheidend. Robert Bosch verlegte 1910 einen Teil seiner Fabrikation, das Preßwerk, nach Feuerbach, obwohl es für ihn damals noch genügend Ausdehnungsmöglichkeiten in Stuttgart gab. *Aber ich scheute mich*, so schrieb

er in seinen Lebenserinnerungen, *den lärmenden und lästigen Betrieb dort einzurichten.*

Seit 1863 setzte der Exodus von bedeutenden Industrieunternehmen aus Stuttgart ein, die sich für das nahe Feuerbach entschieden und dort auf Dauer oder nur zwischenzeitlich ihren Sitz nahmen. Dabei wurde die erste Industrie keineswegs mit industrie-freundlicher, einladender Gebärde aufgenommen. Die Feuerbacher bewiesen Jahrzehnte ihr gegenüber nicht die ihnen seit langem nachgesagten Tugenden, nämlich im allgemeinen gutmütig und sehr fleißig zu sein. Unwillig sah man das zwar im alten Rathaus begrüßte Aufkommen von Fabriken. Kein Feuerbacher wollte anfangs wohl infolge der ihn prägenden bäuerlich-handwerklichen Mentalität in einer Fabrik arbeiten und war eher noch zur Schin-

Eine Wette, eine Viehtränke, wie hier Ecke Mühlstraße/Oswald-Hesse-Straße, gab es früher in jedem Dorf.





Telegramm-Adresse: Leitz Feuerbach.  
Fernsprecher Nr. 46.

derer in den Steinbrüchen bereit. Nur langsam änderte sich die Abneigung gegen das Fabrikwesen, bei den zahlreichen Zuwanderern dagegen nicht vorhanden, weil sie sich gerade wegen der in den Fabriken gebotenen Arbeitsplätze allzugern in Feuerbach seßhaft machten oder nach dort einpendelten. Noch auf dem Bankett im Bahnhofshotel während der Stadterhebungsfeier 1907 erinnerte der Vorstand des Fabrikantenvereins, Dr. Dorn, in seiner Festansprache mit einem Nebensatz an erlittene Unbill: *Die Fabrikanten fühlen sich trotz der großen Schwierigkeiten, die ihnen teilweise beim Beginn ihrer Tätigkeit erwachsen seien, jetzt recht wohl in der hiesigen Gemeinde.*

Die Industrie hat sich Feuerbach allen Widerständen zum Trotz erschlossen und erobert, von hier aus europäisches Format und Weltruf erlangt und damit auch Feuerbach zu dem gemacht, was es heute darstellt. Das ursprünglich große, marktberichtete Pfarrdorf, einst eine Stunde nördlich von Stuttgart gelegen und nur auf beschwerlichem Fußweg von dort zu erreichen, auch nur für den, der Bergsteigen gewohnt war, erlebte in wenigen Jahrzehnten durch die Industrie einen grundlegenden wirtschaftlichen und sozialen Wandel, einen Umbruch, wie er sich zu jener Zeit an keinem anderen Ort Württembergs vergleichbar vollzog. Technik und Industrie brachen in eine Art ländlicher Idylle ein, die bis dahin hauptsächlich von Feldbau, von Viehzucht, vom Betrieb

bedeutender Steinbrüche und von 600 württembergischen Morgen Weinbau am Lemberg und Hohwart – keine Spitzenlagen – zumeist auskömmlich lebte. Auch besaßen die Feuerbächer die größte Waldfläche unmittelbar vor Stuttgarts Toren, einen herrlichen Laubwald. In dieses Milieu drängten sich nun plötzlich von Jahr zu Jahr mehr und mehr Fabriken und stellten die Menschen vor immer neue Probleme. Sprunghaft stieg etwa seit dem Deutsch-Französischen Krieg Feuerbachs Einwohnerzahl, zwischen 1860 und 1890 von 3000 auf 6000, verdoppelte sich also, um sich von 1890 bis 1907 bei stürmischer Industrialisierung erneut zu verdoppeln, auf über 12200 hochzuschleunigen. Bis 1931 kamen weitere 10000 Bewohner hinzu und stieg die Einwohnerzahl auf 21200. Gleichzeitig vervielfachte sich das Gebäude- und Gewerbesteuerkapital. Man wurde fast von Jahr zu Jahr im Schnitt wohlhabender und moderner. Eine moderne Infrastruktur mußte geschaffen werden. Mehr und mehr prägte Feuerbachs jüngste Tochter, die Industrie, auch die Sozialstruktur des zu städtischer Siedlungsverdichtung fortschreitenden Dorfes.

Auf einer erhaltenen Wählerliste von 1900 mit 1090 Wahlberechtigten – nur Männer, weil Frauen noch nicht wählen durften –, zugleich ein sehr aufschlußreiches Dokument der damaligen Berufs- und Sozialgliederung, bildete die auf unselbständige Fabrikarbeit angewiesene Arbeiterschaft die große

Mehrzahl des Wählerpotentials, darunter 236 ausdrücklich so genannte Fabrikarbeiter, 26 Werk- und Maschinenmeister, 35 Tagelöhner und 293 Handwerker, die wohl überwiegend in den Fabriken arbeiteten. An das alte, allmählich verschwindende Feuerbach erinnerten noch die rund 140 Weingärtner, die 31 selbständigen Bauern, alle schon mit Hofgrößen unter der heutigen EG-Norm, ferner der einzige wahlberechtigte Hausierer, die 103 Steinbrecher und sonstigen Steinbrucharbeiter, sowie die sechs Steinbruchbesitzer. Das Industriezeitalter war ferner 1900 mit mehreren promovierten Chemikern vertreten, durch Berufe wie Prokuristen und Buchhalter, Galvanoplastiker, Zinkografen und Elektrotechniker. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war Feuerbach der Ort in Württemberg mit dem größten Anteil an unselbständigen Arbeitern an der Gesamtzahl der Wahlberechtigten und obendrein noch mit dem größten Anteil an Fabrikanten. Über 40 Fabrikanten nannte die Wählerliste von 1900, unter ihnen die wohlbekanntesten, noch heute mit Feuerbach verwurzelten Namen wie Louis Leitz, Max Roser, Dr. Eugen Schaal, Wilhelm Volz, u. a. m. Bahnbrechende Unternehmergestalten und eine überwiegend organisierte und disziplinierte Arbeiterschaft waren auch die eigentlichen Gründer der Stadt Feuerbach. Die Stadtwerdung bedeutete zugleich einen wesentlichen Schritt zur politischen Emanzipation der Arbeiterschaft und weg vom diskriminierenden Klassenwahlrecht.

*Um sofort mit dem Inkrafttreten des Gesetzes – Zitat aus der «Feuerbacher Zeitung» von 1907 – die Vorteile desselben, insbesondere der Einführung des Proportionalwahlrechts, genießen zu können, haben die bürgerlichen Kollegien in der Sitzung vom 27. Februar dieses Jahres auf den Antrag des Vorsitzenden beschlossen, an Seine Majestät den König ein Gesuch um Verleihung der Eigenschaft einer Stadt nach dem bisherigen Recht einzureichen. Etwas Überraschendes geschah daraufhin. In der für positive Entscheidungsfindungen im Rahmen von Staatsministerien sicher außergewöhnlichen Zeit von nur knapp vierzehn Tagen – die Zeit der Postbeförderung und -ausfertigung ist abzuziehen – verlieh das Staatsministerium im Vollmachtsnamen seiner Majestät des Königs durch Entschließung schon vom 15. März 1907 dem Pfarrdorf Feuerbach die Eigenschaft einer Stadt. Als die Feuerbacher dann am 20. März von ihrem Glück erfuhren, waren sie gar nicht vorbereitet, sogleich ein großes Fest auf die Beine zu stellen. Feiern aber, wann Feste fallen, war seit jeher bei den gemütlich-fröhlichen Feuerbachern zur Tradition geworden. Sogar Goethe könnte dafür Beleg sein.*

*Nach Zuffenhausen hinabfahrend, schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1797, sahen wir Feuerbach rechts in einem schönen Wiesengrunde. Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, spielte darauf im Nachhausegehen – fast das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war. Wenn ich dieses oft erwähnte Goethe-Zitat richtig inter-*

Kontor der Firma Leitz um 1905. Rechts Ludwig Leitz, links der leere Stuhl des Firmengründers Louis Leitz.



pretiere, dann ist es nicht nur eine frühe Bestätigung Feuerbacher Fröhlichkeit aus prominenter Feder, sondern handelt es sich auch bei dem flötenden Bauern um den ersten fröhlichen Feuerbäcker, der in die Weltliteratur Eingang gefunden hat.

Von der Lust der Feuerbäcker am Feiern berichtet nicht nur die von 1875 bis 1969 erschienene ehrwürdige «Feuerbacher Zeitung» reichlich, sondern künden teilweise auch die Polizeiakten der Regierung des Neckarkreises, von denen man allgemein delikate Aufschlüsse erwartet. Zur Stadterhebungsfeier am 1. September 1907 forderte Feuerbachs ver-

dienstvoller Stadtschultheiß und späterer Oberbürgermeister Geiger wegen des außerordentlich starken Menschenandranges die Kommandierung von sechs Landjägern zur Unterstützung der hiesigen Polizei an. Am Sonntag, dem 1. August 1909, Einweihung des neuen Rathauses, Eröffnungsfeier der Feuerbacher Straßenbahn und großes Turnfest, ebenfalls stolze Tage in der Feuerbacher Chronik, bat er, zwei Landjäger abzuordnen. Kurz darauf forderte er zur Kirchweihe einen Landjäger an. 1912 war die Kirchweihe sogar mit einer großartigen Gewerbe- und Industrieausstellung verbunden. König

Hermann Pfeleiderer präsentiert seine Firma auf der Leipziger Messe.



Wilhelm II. war anwesend. Und zum 75jährigen Bestehen des Liederkranzes Feuerbach am 4. Juli 1914 wurde die Bitte um zusätzlichen Polizeischutz so begründet: *Mit dieser Feier ist ein Sängerkonzert von größerem Umfang verbunden. Wie ich höre, sind 4500 auswärtige Sänger angemeldet. Ein Massenbesuch von auswärts ist zu erwarten.* Aber wer nun glaubte, die Polizei hätte bei den Feuerbacher Massenfeiern alle Hände voll zu tun gehabt, wird bitter enttäuscht. Es ist bei alledem nichts Besonderes vorgefallen, es hat keine Anstände gegeben, lauteten über Jahre hinweg stereotyp die Rapporte der angeforderten Landjäger. Eigentlich nicht ganz selbstverständlich!

Praktische Vernunft und Sinn für Gemeinwohl habe Klassenunterschiede überbrückt, kommentierte Stadtschultheiß Geiger in seiner Festansprache 1907. Er kannte aus nächster Nähe die in Feuerbach aufeinanderprallenden sozialen Gegensätze und Unterschiede, die bei allem Gefühl der Zusammengehörigkeit auch in den Sitzungen der bürgerlichen Kollegien zum Durchbruch kamen. Schultheiß Geiger, nicht die Weichenstellung einer Allparteien-Regierung im Rücken, hat jedoch, wie in einem Auszeichnungsvorschlag von 1909 zu lesen, als *Ortsvorsteher eine glückliche Hand gezeigt, als er mit geringen Ausnahmen zwischen den politisch scharfen Gegensätzen in der Gemeindevertretung die richtige Mitte zu sichern wußte.*

Weder in sozialer noch politischer Eintracht ist Feuerbach zur Stadt herangewachsen. Man hat für den Aufstieg zudem schwere Opfer bringen müssen, freiwillig, murrend oder auch – wenn man so will – aus der Einsicht in die Notwendigkeit. Erleichtert wurde häufig der Sprung aus der Enge der agrarischen Tradition in die moderne industrielle Welt mit ihren unerbittlichen Zwängen durch eine insgesamt wohl sozialverantwortungsbewußte Unternehmerschaft (die Rosers waren Herrnhuter Pietisten, Robert Bosch wählte bekanntlich sozialdemokratisch), die mehrfach durch private, sich auszeichnende Stiftungen unentbehrliche Institutionen (Schulen, das Krankenhaus) finanzierte. Bei den Gebrüdern Schneider, Fabrik verzinkter Eisenblechwaren und Verzinkerei, genügte offenbar 1895 der Anlaß der Errichtung einer neuen Werkstatt, um beim Gratischmaus den Arbeitern eine allgemeine, sogleich die Festfreude hebende Lohnerhöhung zu verkünden – sicher eine seltenere Überraschung. In anderen Branchen und Betrieben mußten die Arbeiter für Lohnerhöhungen und die schrittweise Reduzierung des ursprünglichen Zwölfstundentages jahrzehntelang kämpfen und streiken. Bosch führte schon 1906 den Achtstundentag ein und zahlte den Arbeitern 1908 den damals hohen Durchschnittslohn von jähr-

lich 1904 Goldmark. Dennoch bekamen bei aller sichtbaren Sozialverantwortung des Unternehmertums bei der Landtagswahl 1907 die Sozialdemokraten in Feuerbach 11851 Stimmen und die vier kandidierenden bürgerlichen Parteien zusammengekommen nur 5707. Trotz dieses eigentlich erdrückenden, dem Unternehmertum zumindest mit kritischer Distanz begegnenden sozialdemokratischen Übergewichts in Feuerbach, das sich allerdings weniger im 12- bzw. dann 18köpfigen Gemeinderat, um so mehr aber im Bürgerausschuß vor 1914 geltend machte, gelang der steile, noch heute bewundernswerte Aufstieg zur Industriestadt.

Er erfolgte nach einem aus der Praxis der Industrialisierung erwachsenen Muster, das als Feuerbacher Modell in die württembergische und in die deutsche Wirtschaftsgeschichte einzugehen verdient. Dieses Modell wurde in der Folgezeit oft nachgeahmt und nachempfunden, nur selten erreicht und eigentlich nur von Gemeinden übertroffen, die zu den ausgesprochenen Glückskindern des vergangenen «Wirtschaftswunders» zählten, in nächster Nähe von Stuttgart beispielsweise Fellbach und Sindelfingen. Kennzeichnend für das Feuerbacher Modell der Industrialisierung war der rasche Wandel einer dörflich-bäuerlichen Siedlung ohne nennenswerte gewerbliche Tradition zur Industriestadt mit zudem beachtlichem Einpendlerüberschuß in erster Linie durch den Zuzug und die Ansiedlung auswärtiger Industrie. Von den 45 Industriebetrieben im Jahre 1899 waren nachweislich 33 aus Betriebsverlegungen nach Feuerbach hervorgegangen, weil städtische Expansion, ungünstige Terrainverhältnisse, sich verteuernde Bodenpreise und höhere Lohnkosten vornehmlich in Stuttgart und Cannstatt die Expansion wachsender Industrien behinderte. Insofern unterschied sich die Feuerbacher Industrialisierung von der sich im gleichen Zeitraum vollziehenden Industrialisierung Friedrichshafens oder der aus dem heimischen Handwerk erwachsenen von Schwenningen oder Kornwestheim.

Dank einer bemerkenswert umsichtigen und klugen kommunalen Industriepolitik vereinte der junge Industriestandort Feuerbach bald – abgesehen von den anfangs verfügbaren billigen Arbeitskräften – zahlreiche Vorzüge, die nicht nur ständig neue Industrien anzogen, namentlich auch nach dem Auszug der in die Nähe des Wassers strebenden chemischen Industrie, sondern darüber hinaus wesentlich zur Kostensenkung bei der Industrie beitrugen. Kommunale Industriepolitik, die die Konkurrenzfähigkeit der angesiedelten Industrie begünstigte, verdiente zu allen Zeiten Lob. Die von Anbeginn vorgenommene Trennung von Industrie- und

Preisgekrönt auf allen  
besichtigten Ausstellungen

**MASCHINEN-FABRIK  
Gg. Kiefer**

Specialitäts-  
Maschinen:

Luftpropeller.  
Exhaustoren,  
Ventilatoren,  
Hochdruckbläser,  
Kronenventilatoren,  
Staubsammler,  
Wasserfänger,  
Ölfänger  
Schmiedeiserne  
Teilscheiben.

**Feuerbach-Stuttgart**

Ausschliessliche Specialitäten:  
\* Entstaubungs-Anlagen \*  
\* Ventilations-Anlagen \*  
Trocken-Anlagen und Heizungs-  
Anlagen nach amerikanischem System.

Patente in allen Staaten.

Telegraph-Adresse:  
Kiefer Feuerbach.  
Fernsprecher N<sup>o</sup> 20.

Wohngebiet, heute eine Selbstverständlichkeit, war eine weitschauende Feuerbacher Pioniertat, 1893 im Ortsstatut schon verankert. So konnte auch lästige Industrie angesiedelt werden. Ebenso selbstverständlich war es von Anbeginn für die im Feuerbacher Rathaus waltende Vernunft, daß man ständig eine Landreserve für die Industrieansiedlung bereithielt, kostengünstig, weil zum Selbstkostenpreis der Gemeinde zu erwerben, 1878 1,50 Mark je qm, nach 1900 zwischen zwei und fünf Mark. Für *Ankauf und Erweiterung von Grund und Boden behufs Wiederveräußerung zu mäßigem Preise an zu gewinnende Industrieunternehmungen* waren in den Feuerbacher Gemeindeetats stets erhebliche Beträge ausgewiesen. Den Löwenanteil des Gemeindeetats – nicht die Personalkosten – verschlang Jahr für Jahr die Verbesserung des Verkehrsnetzes, der Straßen und der Bau der Industriegleise seit 1899, bis 1929 auf fast 24 km Länge ausgedehnt. Auch eine Besonderheit Feuerbachs, das dadurch die Frachtkosten der Industrie verbilligte, wenn man vor allem hinzufügt, daß zur Bewegung eines Güterwagens auf einem Kilometer Industriegleis von der Württembergischen Staatsbahn nur eine Mark verlangt wurde. Für die Verbiligung der Fahrtkosten für die einpendelnden Arbeitskräfte sorgten Eisenbahn und Straßenbahn, namentlich die 1909 eingeweihte Feuerbacher Straßenbahn nach Weilimdorf (9 km), Ende 1926 bis

nach Gerlingen erweitert. Binnen weniger Jahrzehnte gelang es der kommunalen Investitionspolitik, Feuerbach eine gut ausgebaute Infrastruktur zu verschaffen. Es besaß ein eigenes Gas- und Wasserwerk, unterhielt vorzügliche Schuleinrichtungen und eine größere Anzahl stadteigener Mietwohnungen. Seit 1887 gingen entscheidende Anstöße zur Modernisierung, Industrialisierung und besseren Verkehrsanbindung Feuerbachs immer wieder vom hiesigen Gewerbeverein aus. Er legte Grundsteine auch für die noch heute beispielhafte Lehrlingsausbildung in Feuerbach (Bosch). Schon damals zeigte sich, daß der Kontakt der Industrie mit den Behörden nicht intensiv genug sein konnte. Außenstehende könnten wohl leicht der Auffassung sein, daß der Unterhalt einer eigenen kostspieligen Straßenbahn ausgerechnet durch eine Stadt von 20000 Einwohnern eher einen entbehrlichen Luxus darstellte und vielleicht sogar einem übertriebenen Geltungsstreben entsprang. Straßenbahnen stellten im Stuttgarter Großraum aber nie allein ein Verkehrsmittel dar, sondern indem sie dazu dienten, die Vororte der Kesselstadt näherzubringen, wurden sie nach 1900 zugleich zu politischen Fangarmen der Annexion, der Eingemeindung. Ebenso wie Feuerbachs Stadterhebung im unbändigen Streben nach Emanzipation und Unabhängigkeit wurzelte, sollte auch die Feuerbacher

Straßenbahn als Symbol und Instrument zur Behauptung der erlangten Unabhängigkeit dienen. Eigener Straßenbahnbau sollte die drohende Eingemeindung nach Stuttgart verhindern, so sah es auch Oberbürgermeister Geiger: *Gerade dies hat die Gemeinden Feuerbach, Zuffenhausen und Weilimdorf, die aller Voraussicht nach über kurz oder lang zu einer einzigen Gemeinde verschmolzen sein werden, veranlaßt, an das Staatsministerium ein Gesuch um Übertragung der Konzession für eine neu zu errichtende Straßenbahnlinie Weilimdorf–Feuerbach–Zuffenhausen–Stammheim zu richten. Diese Konzessionsübertragung fürchtet aber Stuttgart mehr als der Teufel seine Großmutter, und um sie zu hintertreiben, setzt es alle Hebel in Bewegung. Sein gemeindepolitisches Bestreben ist eben darauf gerichtet, die in seiner Umgebung gelegenen Gemeinden mehr und mehr zu sich in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen und, wenn ihm die Zeit gekommen erscheint, um so leichter einsacken zu können.*

Geiger hat kaum übertrieben. Das hochdramatische, jahrelange Ringen um die Vereinigung von Weilimdorf und Zuffenhausen mit Feuerbach belegte die Zähigkeit und das diplomatische Geschick, mit denen Stuttgart seine Eingemeindungspolitik betrieb und durchsetzte. Dabei ging es den Feuerbä-

chern eigentlich nur darum, die reichen Früchte ihrer Lebenskraft selber zu genießen und nicht gewissermaßen einen Fruchtzehnt dem Gott der Großstadt und seinen Götzen abliefern zu müssen. Die Steuern der in Stuttgart ansässigen Feuerbacher Fabrikanten genügten dem Stuttgarter Stadtkämmerer aber nicht. Am Ostermontag 1929 feierten dennoch einige Tausend Einwohner die glücklich zustande gekommene Vereinigung von Weilimdorf und Feuerbach, über die übrigens im August 1922 die ersten Verhandlungen aufgenommen worden waren. Nicht unmittelbar Stuttgart, sondern die Amtskörperschaft Leonberg widersetzte sich mit allen nur denkbaren und undenkbaren Mitteln der Vereinigung und stellte exorbitante Entschädigungsforderungen von 500 000 bis 700 000 RM, als sei Weilimdorf das kostbarste Juwel im Oberamt Leonberg gewesen. Und die Oberamtssparkasse Leonberg sekundierte und kündigte sogar die Darlehen der Weilimdorfer, weil deren Spareinlagen bei der Leonberger Oberamtssparkasse an die gutsituierte Feuerbacher Stadtsparkasse – übrigens eine der ältesten Stadtsparkassen Württembergs – übergehen sollten. Auch für die Vereinigung von Zuffenhausen und Feuerbach lag 1929 ein Vertragsentwurf bereits

30. Dezember 1926: Die erste Feuerbacher Straßenbahn fährt.



auf dem Tisch, der bezeichnenderweise vorsah, daß die neue Stadtgemeinde Feuerbach-Zuffenhausen nicht aus einem der bisherigen Rathäuser, sondern von einer völlig neu zu organisierenden Verwaltung regiert werden sollte. Innerhalb drei Jahren nach der Vereinigung wollte die neue Stadt ein Schwimmbad und innerhalb sechs eine neue gemeinsame Festhalle errichten. Es kam bekanntlich anders. Eine Mehrheit im Zuffenhausener Gemeinderat entschied sich statt für die Vereinigung mit dem Nachbarn für die Eingemeindung nach Stuttgart. Mit dem Vollzug 1932 war Feuerbach durch das Bündnis Stuttgarts mit Zuffenhausen eingekreist. Das war zugleich der Anfang vom Ende des unabhängigen Feuerbach, das schon im Jahr darauf zum Trabanten der Kesselstadt gemacht wurde, die nun obendrein eine großartige Erweiterung durch den Killesberg und die Feuerbacher Talniederung erfuhr.

Geblichen ist den Feuerbächern – außer Emotionen, die bekanntlich bis zum heutigen Tage durch jede Annektion geweckt werden – das jüngste Kind, die Industrie mit ihren über 40000 Arbeitsplätzen sowie mit einem Unternehmertum bzw. Management, das es durch seine innovierende, kreative Rolle verstand, die Spitzenposition von europäischem Maßstab, die sich die Feuerbacher Industrie bereits vor 1914 erobert hatte, bis zum heutigen Tage zu behaupten. Vom Lichtwerk von Bosch in Feuerbach, 1914 bezogen, ging bekanntlich die Elektrifizierung bei der Beleuchtung der deutschen Kraftfahrzeuge aus. Eine Reihe von Patenten in der Büro-Ordnungstechnik begleiteten den Aufstieg von Louis Leitz, seit 1898 in Feuerbach, zur Weltfirma, die heute nach rund 120 Ländern zwischen Tokio und Mexiko ihre Schnellhefter exportiert. Die Durchsetzung von Neuerungen gestaltete sich zeitweilig in der Lederfabrik Roser, seit 1872 in Feuerbach, zwar zu einem Kampf zwischen Vätern und Söhnen, wobei aber letztlich die Impulse obsiegten, die nach technischer Neuerung strebten. Die über Deutschland hinaus geschätzte Qualität von Roser-Folien und Roser-Kunstleder ist dafür Beleg. Bahnbrechend von Anbeginn bis zum heutigen Tage wirkte auch die Maschinenfabrik Werner und Pfleiderer, die 1905 aus Cannstatt nach Feuerbach kam, durch die Maschinisierung und Industrialisierung der Backtechnik einen steilen Aufstieg nahm, sich später in der Kunststoff-, Gummi- und sonstigen Verfahrenstechnik weitere Produktionsbereiche erschloß und in den letzten Jahren einen Exportanteil von über zwei Dritteln des Auftragsvolumens heranzuholen vermochte. Daß in den letzten Jahrzehnten die Aufzüge etwas sicherer und zuverlässiger

geworden sind, ist wesentlich der Qualität von Haushahn-Aufzügen zuzuschreiben, die nicht zuletzt deshalb in den Fernsehtürmen in Stuttgart, München, Frankfurt und Hamburg eingebaut sind. In der elektronischen Steuerung von Lagertechnik betrat die Haushahn GmbH neuerdings ein weiteres zukunftsträchtiges Gebiet. Um lufttechnische Anlagen, Ventilatoren, Entstaubungsanlagen ging es von Anbeginn der Maschinenfabrik von Georg Kiefer, seit 1881 durch Kauf einer Mühle mit Wasserrechten in Feuerbach ansässig. 1937 sorgte Kiefer für Frischluft in der Stuttgarter Girokasse durch Installation einer der ersten Vollklimaanlagen. Vielbeachtet ist heute das Spiegelprofil-Deckensystem von Kiefer, das optimal lufttechnische, beleuchtungstechnische und akustische Kriterien erfüllt. Jahrzehntelangen Entwicklungen in der Hartverchromung, Eloxierung und Mattierung verdankte die 1925 in Feuerbach gegründete Gebr. Schoch GmbH ihre heutige Marktposition. In technisches Neuland stieß Teer-Volz neuerdings durch Verlegungen nach dem Schweißbahn- und dem bituminösen Kaltklebebahnsystem vor. Die 1889 als Handwerksbetrieb gegründete Firma Fritz Roth gewann vor allem Profil durch die von ihr entwickelten Rasenmäher- und Schneeräumgeräte.

Um den Markt nicht zu verlieren, war die Feuerbacher Industrie insgesamt stets bemüht, andere, neue, bessere oder – dem Gesetz der fallenden Stückkosten gehorchend – auch billigere Produkte herzustellen. Daneben sollten freilich nicht die Leistungen des Großhandels und die Rolle Feuerbachs als Bankplatz übersehen werden. Aus zwei Wurzeln, aus der 1865 entstandenen genossenschaftlichen Handwerkerbank sowie der unabhängig davon gegründeten genossenschaftlichen «Bürgerbank», erwuchs das bedeutendste Feuerbacher Bankhaus, die seit 1943 beide Banken vereinigende «Feuerbacher Volksbank». Im Laufe von Jahrzehnten gelang ihr durch weitschauende Politik der Aufstieg zu einer der ersten und leistungsfähigsten Volksbanken in der Bundesrepublik. Die Freude darüber, ausgiebig 1965 gefeiert, währte allerdings nicht allzu lange. Als 1970 die Feuerbacher Volksbank Aktiva in Höhe von rund 720 Mio. DM auswies, verkündeten Feuerbacher Volksbank und Stuttgarter Bank ihr Zusammengehen, von einigen Seiten mit Erschrecken zur Kenntnis genommen. Es kam zu einer Art «Elefantenhochzeit», aus der zwar Deutschlands größte Volksbank hervorging, aber wieder war ein Stück Feuerbacher Unabhängigkeit aufgegeben worden. Sicherlich ist es das Schicksal der Feuerbächer, stets Teil eines größeren Ganzen zu sein.